

Alle mischen mit – Partizipation in Elterninitiativen

Bericht vom BAGE-Fachtag in Münster

von Verena Hausen und Stefan Dinter



Am 13.-14. November 2015 hatte die BAGE – Bundesarbeitsgemeinschaft Elterninitiativen e.V. Vertreterinnen und Vertreter von selbstorganisierten Kindertageseinrichtungen und andere Interessierte eingeladen, auf der Fachtagung „Alle mischen mit“ über Partizipation zu diskutieren. Verena Hausen, Fachberaterin der LAG, und Stefan Dinter, Geschäftsführer LAG, waren vor Ort. Während Verena Hausen zusammen mit Martina Jakob-Mell, Dachverband der Eltern-Kind-Gruppen aus Kiel, den Workshop zum „Mensch, das find ich doof! – Kinderbeschwerden in der Kita“ leitete, hörte Stefan Dinter den Vortrag „Partizipation in den Strukturen einer Elterninitiative – Erfahrungen und Impulse“ von Doris Feldmann, ehemaliges Vorstandsmitglied der Elterninitiative Sonnenblume e.V. in Münster. Außerdem nahm er an dem Workshop „Mehr als Kochen, Putzen, Kassenführung – Elternmitwirkung in der Elterninitiative“ von Christian Oswald teil, Professor für Soziale Arbeit des Kindesalters an der Fachhochschule Kärnten in Österreich. Im Folgenden berichten beide von ihren Eindrücken.

Die bundesweite Fachtagung „Alle mischen mit“ der BAGE richtete sich an Eltern, Pädagogen und Vorstände aus Elterninitiativen und hatte Partizipation im Fokus. Das Thema wurde aus verschiedenen Perspektiven betrachtet. Mehrere Workshops konzentrierten sich auf Partizipation von Kindern (unter Dreijährige, über Dreijährigen) und der damit einhergehenden Fragen, was Beschwerden von Kindern bedeuten und welche Wechselwirkungen entstehen, das heißt, was Partizipation von Kindern mit den Bezugspersonen macht. Daneben gab es Workshops zu der Frage, wie Teilhabe für Eltern sowie für Mitarbeitende in der Elterninitiative gestaltet werden kann.

Aus Sicht der LAG Freie Kinderarbeit ist das Thema Partizipation für Elterninitiativen und andere Formen der selbstorganisierten Kinderbetreuung besonders interessant. Unabhängig von der Frage, wie umfangreich eine Einrichtung Partizipation für Kinder ermöglichen will und wie sie es konzeptionell im pädagogischen Konzept umsetzt, ist Partizipation einerseits eine Grundsatzfrage, andererseits aber auch eine Aufgabe, die die Konstitution des Trägers als Verein bestimmt. Teilhabe ist eben das, was Elterninitiativen ausmacht. Das Thema könnte auch einfach mit der Frage eröffnet werden: Wie wollen Eltern, Vorstand und Erzieherinnen zusammenarbeiten?

Partizipation in den Strukturen einer Elterninitiative – Erfahrungen und Impulse

In diesem Licht war der Impulsvortrag „Partizipation in den Strukturen einer Elterninitiative – Erfahrungen und Impulse“ von Doris Feldmann als Vorstand einer Elterninitiative (*Sonnenblume e.V., Münster*) spannend. Doris Feldmann lernte die Kita, in der sie Vorstand tätig war, zuerst als Mutter kennen. Nach etwa zweieinhalb Jahren wurde sie gefragt, ob sie sich als Vorstand aufstellen lassen wolle. Das tat sie, wurde Vorstand und nach einem Jahr wählten die Mitglieder der Kita Sonnenblume e.V. sie für fünf Jahre in das Amt der Vorstandsvorsitzenden.

Zum Einstieg gab Feldmann einen Überblick über die Aufgaben, mit denen sie im Laufe ihrer Vorstandsarbeit konfrontiert war. Die Liste von Aufgaben war lang und vielfältig. An zwei Beispielen erläuterte Feldmann ihre Vorgehensweisen und Arbeit als Vorstand:

Projekt Schwimmgehen: Eltern entwickelten ein Schwimmangebot in Kooperation mit einem Schwimmbad. Das Schwimmangebot stellte einen Eingriff in die Tagesstruktur dar. Das stoß auf große Widerstände bei den Erzieherinnen. Das Projekt war aber erfolgreich.



Doris Feldmann wurde in der Elterninitiative ihres Kindes in den Vorstand gewählt. In ihrem Vortrag berichtete sie von ihrer Vorstandstätigkeit.

Projekt Randzeitenbetreuung: Die Randzeitenbetreuung war ein schwierigeres Projekt. Der Eingriff in die Arbeitszeiten der Erzieherinnen brachte viel Verärgerung und produzierte Widerstände, zumal das Angebot letztendlich von den Eltern nicht regelmäßig genutzt wurde. Rückblickend ist das Projekt auch gescheitert.

Einen Einblick in ihre Vorstandsarbeit gab Feldmann am Beispiel der zuvor genannten Projekte:

- Vorstandssitzungen fanden zweimal wöchentlich statt.
- Um Vorhaben zu kommunizieren, nahm der Vorstand auch an Teamsitzungen teil.
- Vorstand und Leitung müssen laut Feldmann zusammenarbeiten und an einem Strang ziehen, sonst funktioniert die Integration von neuen Projekten nicht.
- Es fanden auch Elternabende ohne Erzieherinnen statt. Das war anfänglich heikel, letztendlich aber ganz gut. Klargestellt sein muss, dass ein einfaches Elterntreffen kein Entscheidungsgremium ist, sondern einfach dem Austausch dient. Aus dem Publikum kam an dieser Stelle die Rückmeldung, dass wenn eine Einrichtung halb-

wegs gut läuft, eine Trennung von Eltern und Erzieherinnen manchmal auch erfrischend sein kann.

- Ein Konflikt ist immer entstanden, wenn aufgrund unterschiedlicher Perspektiven verschiedene Entscheidungen gefällt wurden. Beispielsweise würden Eltern wollen, dass Zahnbürsten aus hygienischen Gründen eher hoch stehen, Erzieherinnen finden es aus pädagogischen Gründen besser, wenn die Zahnbürsten eher niedriger stehen.
- Schwierig war immer wieder der Rollenkonflikt zwischen Muttersein und Vorstand. Als Mutter wollte Feldmann eher Harmonie, weil sie ihr Kind in der Einrichtung ließ. Als Vorstand müsse man allerdings auch unpopuläre Entscheidungen treffen. Wenn diese Entscheidungen Mitarbeiterinnen verärgert haben, hatte sie manchmal ein komisches Gefühl dabei, ihnen ihr Kind zu überlassen.

Abschließend resümierte Feldmann, dass die Vorstandsarbeit zwar viel und anstrengend gewesen sei, sie aber viel gewonnen hätte, was sie nicht missen wollte, vor allem die vielen guten Kontakte beispielsweise zu Ärzten, Anwälten, Handwerkern und vielen Familien. Im Weiteren habe sie einige neue Kompetenzen entwickelt, die sie heute zu schätzen weiß. Zudem empfand sie es als erfüllend durch die Vorstandsarbeit relativ nah an der Entwicklung des eigenen Kindes zu sein.

Die Rückmeldungen auf den Vortrag gingen von Zustimmung bis hin zu Ablehnung. Deutlich zeigte sich, dass die unterschiedlichen Träger und Einrichtungen sehr unterschiedliche Arbeitskulturen und Gewohnheiten pflegen, so dass allgemeine Empfehlungen kaum Allgemeingültigkeit haben (können). Gelungene Partizipation scheint Maßarbeit zu sein.

Mehr als Kochen, Putzen, Kassenführung – Elternmitwirkung in der Elterninitiative

Zu dem Impulsvortrag von Doris Feldmann lieferte der Workshop „Mehr als Kochen, Putzen, Kassenführung – Elternmitwirkung in der Elterninitiative“ von Christian Oswald, Professor für Soziale Arbeit des Kindesalters an der Fachhochschule Kärnten in Österreich, eine gute Rahmung zum Einordnen von Partizipation in Elterninitiativen.

Den gesellschaftlichen Rahmen, in dem Elterninitiativen verorten werden, stellte Oswald wie folgt dar:

- Die Gesellschaft sieht Kitas als Investition in Humankapital. Hier liegt die Gefahr die Kita zu instrumentalisieren. Bei Eltern entstehen in erster Linie Ängste („Mein Kind kann den Anschluss verlieren, wenn es nicht in die Kita geht.“)
- Die UN-Kinderrechtskonvention beinhaltet das Recht von Kindern, individuell gefördert zu werden.
- Doing-Family, die Herstellung von Familie als zusammengehörige Gruppe (siehe auch Wikipedia zum sozialkonstruktivistischen Ansatz „Doing-Family“), ist eine zentrale Sozialisationspraxis. Erziehungs- und Bildungspartnerschaften sind der fachliche Ausdruck elterlicher Beteiligung.
- Elterninitiativen sind professionelle Praxis: Fachkräfte werden aus- und weitergebildet, Qualitätsstandards werden entwickelt.

Im Anschluss nannte Oswald vier Alleinstellungsmerkmale von Elterninitiativen, die er als Chancen präsentierte.

Erste Chance: Elterninitiativen sind eine Form zivilgesellschaftlichen Engagements. → Verein als Form demokratischer Selbstorganisation.

Zweite Chance: Elterninitiativen sind Orte pädagogischer Innovation und Vielfalt. → Waldkindergärten, Reggiopädagogik etc.

Dritte Chance: Elterninitiativen sind Vernetzungschancen für isolierte Familiensysteme. → Abbau von Kommunikationsbarrieren.

Vierte Chance: Elterninitiativen zeichnen sich aus durch flexible und anpassungsfähige Strukturen. → Pluralisierung familialer Lebensformen, Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familie.

Nach Oswald gilt es Partizipation zu realisieren im Rahmen von gesellschaftlichen Bedingungen und den Spannungsfeldern in einer Elterninitiative. Die Spannungsfelder der Elterninitiativen stellte er anhand der folgenden Tabelle dar (siehe nächste Seite):

Spannungsfelder

Eltern	Fachkräfte
Diffuse , emotionale Bindung zum Kind bei verfassungsmäßig abgesichertem Elternrecht → ‚mein Kind‘	Auf professionellem Wissen fußende, universell ausgerichtete Beziehungsgestaltung → zuständig für alle Kinder
Familie als prinzipiell auf Unendlichkeit angelegte Lebensform	Erwerbsarbeitsbezogener Zeithorizont → Vertrag
Pädagogische ‚Laien‘	Pädagogische ‚Experten‘
Eventuell in der Rolle des <u>Arbeitgeber_in</u>	Dienstnehmend
Differente Alltagsroutinen und Rituale	Orientierung an konzeptionell verankerter Einrichtungskultur

Quelle: Powerpoint-Präsentation „Mehr als Kochen, Putzen, Kassenführung – Elternmitwirkung in der Elterninitiative“ von Prof. Oswald vom 14. November 2015 auf dem Fachtag „Alle mischen mit“ in Münster.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops waren nach diesem Punkt angehalten, ihre guten Erfahrungen mit Partizipation von Eltern zu teilen. Gute Beispiele und Vorschläge für ein gutes Gelingen von Partizipation waren:

- Eltern wurden bei einem Elternabend nach ihren Wünschen bezüglich der Kita gefragt. Mithilfe eines Films veranschaulichten die Mitarbeiterinnen der Kita den Eltern anschließend, was und wie in der Kita gearbeitet wird. Das zeigte den Eltern, dass viele ihrer Wünsche schon erfüllt werden. Damit entstand eine gute Basis für die darauffolgende Diskussion. Nur noch Kleinigkeiten sollten verbessert werden.
- Die Erfahrung zeigt, dass bei größeren Problemen in der Einrichtung, wie etwa akuter Personalmangel, die Kooperation häufig besser ist als sonst. „Aus der Not entsteht Zusammenhalt“ – daraus können die Fachkräfte und Eltern etwas Zuversicht gewinnen. „Es

wird schon klappen, gerade wenn es schwieriger wird“. – Diese Erfahrung haben gleich mehrere gemacht.

- Wenn Elternarbeit geleistet werden soll, ist es sinnvoll, diese in Zeitkonten festzulegen, die gespendete Zeit zu dokumentieren und die Eltern die Zeitkonten selbst verwalten zu lassen. Eltern motivieren außerdem andere Eltern zur Mitarbeit. Das ist etwas anderes, wie wenn die Erzieherinnen immer die Eltern zur Mitarbeit ermahnen müssen.
- Wenn Fachkräfte Aufgaben an Eltern abgeben, müssen sie auch etwas loslassen. Deswegen sollten sie genau klären, welche Aufgabe zwingend von Fachkräften übernommen werden müssen und welche sie den Eltern überlassen können.
- Sinnvoll ist eine Abfrage bei Eltern, was sie können (Fähigkeiten) und wie sie sich damit in der Kita einbringen möchten.
- Die Zusammenarbeit mit Eltern kann sich verbessern, wenn Eltern den Kindern ihren Arbeitsplatz vorstellen dürfen und das als festes Ausflugsziel in der Kita geplant ist. So etwas kann als Wertschätzung der Eltern fungieren.
- Elternarbeit oder Einsätze laufen häufig leichter, wenn auch die pädagogischen Mitarbeiterinnen mit dabei sind.
- Ein gemeinsames Frühstück in der Kita mit den Kindern und Eltern ist ein Beispiel für Partizipation. Dabei ist das Frühstück nicht obligatorisch und auch nicht als extra Elternveranstaltung gedacht, sondern Eltern können, wenn sie ihre Kinder gebracht haben, einfach noch etwas bleiben. So bekommen sie etwas vom Kitaalltag mit. Aus dieser Situation ergibt sich leichter die Gelegenheit, dass Eltern bei einer Gruppenarbeit mitmachen oder bei anderen Aufgaben in der Kita helfen können. Auch der Kontakt der Eltern untereinander kann dadurch verbessert werden und das Verständnis für die Arbeit der Erzieherinnen wird gestärkt.
- Elternarbeit kann leichter initiiert werden, wenn die Einsätze überschaubar sind. Die Frage an ein Elternteil lautet daher besser „Kannst Du den Rasen mähen?“ und nicht „Kannst du den Garten machen?“.
- Ein Fest nur für die Eltern ohne Kinder abends mit Musik und DJ, einfach eine richtige Party, kann die Zusammenarbeit beleben.

- Die Lerngeschichten nach dem Neuseeländischen Modell werden für Eltern ausgehängt und verschwinden nicht in den Portfolios der Kinder. Daran lässt sich mit wenig Aufwand der Wert des Beobachtens und Dokumentierens in der pädagogischen Arbeit darstellen.
- Bei aller Partizipation sollte eine Kita nicht ihre Grundwerte vergessen. Wenn Partizipation der Eltern dazu führt, dass aus elterlicher Sorge die Kinder einer Wald-Kita nicht mehr in den Wald gehen sollen, dann läuft Partizipation schief. Hier sollte geprüft werden, was Eltern bei der Aufnahme der Kinder in die Kita beachten müssen, damit die Grundausrichtung der Kita von den Eltern mitgetragen wird. Eventuell müssen Eltern auch mal damit konfrontiert werden, dass ihre Vorstellungen nicht zum Konzept der Kita passen und sie sich eventuell nicht die richtige Kita ausgesucht haben.
- Das pädagogische Fachpersonal sollte sich immer darüber im Klaren sein, dass die Wertschätzung der Eltern auch nonverbal darin besteht, dass sie gehen und ihre Kinder da lassen.
- Wertschätzung der Elternarbeit ist wichtig. Die Eltern gehen einem Job nach und nebenbei engagieren sie sich auch noch in der Kita. Das bedarf einfach der Anerkennung.

Fazit: Die Kita als Elterninitiativen hat natürlich als erstes den Auftrag mit den unterschiedlichen Anforderungen als Kindertageseinrichtung gut zu funktionieren. Betrachtet man den Aspekt der Teilhabe von Eltern umfassend, muss die Kita auch ein Ort für Eltern werden, um sich beteiligen zu können und zu wollen. Neben der Funktion der Kindertageseinrichtung, dass sie eine gute Versorgungsstruktur für Kinder darstellt, kann die Kita zudem eine Vernetzungschance isolierter Familiensysteme werden, wenn die Kita diese Funktion wahrnehmen kann. Dann lässt sich verpflichtende Elternarbeit auch leichter zur Teilhabe wandeln und die Forderung nach einer Bildungs- und Erziehungspartnerschaft mit Leben füllen.

Mensch, das find ich doof! – Kinderbeschwerden in der Kita

Im diesem Workshop erforschten die beiden Referentinnen Verena Hausen, LAG Frankfurt am Main, und Martina Jakob-Mell, Dachverband der Eltern-Kinde-Gruppen Kiel, zusammen mit den Teilnehmenden, wie Kinder im Kitalltag Bedürfnisse oder Unzufriedenheit äußern. Zudem reflektierten sie, wie mit Beschwerden von Kindern umgegangen wird und zeigten Möglichkeiten auf, Spaß an Beschwerden zu haben.

Jeder Mensch, jede pädagogische Fachkraft hat ein ganz persönliches Verhältnis zum Beschweren und zu Beschwerden an sich. Das hat seine Berechtigung. Dies war die erste wichtige Erkenntnis der Workshopteilnehmer. Mit dieser Bewusstmachung sollte daher jeder Teamprozess beginnen, wenn sich ein Team auf den Weg begibt, einen bewussten Umgang mit Beschwerden zu entwickeln.

Im nächsten Schritt sammelten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer vielfältige Ausdrucksmöglichkeiten, die Kinder einsetzen, um sich zu beschweren. Eine näherer Betrachtung der Ausdrucksmöglichkeiten veranschaulichte, dass es sich bei Beschwerden immer um die Äußerung eines unerfüllten Bedürfnisses handelt. Von zentraler Bedeutung sind hier die Bedürfnisse nach Bindung, Zugehörigkeit, Autonomie, Weiterentwicklung und das Zeigen von Kompetenzen.



Anhand eines Fallbeispiels analysierten die Teilnehmenden folgende Fragestellungen:

- Wie äußert das Kind die Beschwerde?
- Wie reagiert die pädagogische Fachkraft darauf?
- Welche Rolle nimmt die pädagogische Fachkraft im Dialog mit dem Kind ein?

- Wie wird eine Lösung gefunden?
- Wie lange dauert der Beschwerdeprozess?

Dabei wurde deutlich, dass es Beschwerdeverfahren gibt, die innerhalb von Minuten durchlaufen werden können, wohingegen andere in einen über Wochen andauernden Prozess münden. In vielen Fällen obliegt es der Entscheidung der Fachkraft, eine Beschwerde wahrzunehmen und darauf einzugehen oder sie zu übersehen. In ihrer Rolle als Moderatorin, Unterstützerin und Forscherin hat die Erzieherin die Möglichkeit, Kindern das Gefühl zu geben: „Deine Beschwerde ist eine berechtigte Äußerung. Ich möchte dich verstehen und dich dabei unterstützen, dich für deine Bedürfnisse einzusetzen.“

Die Chance, Spaß an Beschwerden zu haben, liegt darin:

- sich als pädagogische Fachkraft seiner Rolle bewusst zu sein: Moderator, Unterstützer, ... nicht Löser, Beschwichtiger
- sich auf Forschungsreise zu begeben und im Dialog mit dem Kind beziehungsweise den Kindern zu ergründen, was sich hinter der Beschwerde verbirgt.
- gemeinsam mit den Kindern Strategien zu entwickeln, wie Beschwerden geäußert und dokumentiert werden können, wenn sie nicht sofort bearbeitet werden.
- gemeinsame Prozesse mit den Kindern zu ermöglichen, in denen Lösungen gesucht, erprobt, verworfen und neu gefunden werden.

Resümee der Fachtagung

Deutlich wurde auf der Fachtagung, dass Partizipation für und mit den Kindern umgesetzt werden kann und muss. Dafür bedarf es keiner formaler Institutionalisierung. Gerade Elterninitiativen mit ihrer hohen Flexibilität und pädagogischen Innovation bieten gute Voraussetzungen, die Partizipation aller Beteiligten im Kita-Alltag zu leben.

Zur Autorin und zum Autor

Stefan Dinter, Diplom-Sozialwirt, ist Geschäftsführer der LAG.

Verena Hausen, Diplom-Sozialpädagogin, ist Fachberaterin in der Geschäftsstelle der LAG und unter anderem verantwortlich für das Projekt „Kleine Träger Qualität“ (KTQ-Projekt). ■ ■